

## Altsteirisches Rühmen Mariens als Helferin in verzweifelten Lebenslagen und Todesnähe

Leopold Kretzenbacher

In den gegenreformierten Ländern Mitteleuropas gibt es viele Schutzpatrone gegen die Nöte des Alltagslebens, wie etwa die Pestpatrone Sebastian, Rochus und Rosalia. Viel seltener kommt in dieser Funktion Maria, die „Gottesgebälerin“ (griech., seit Ephesus 431), im Volk lieber als „Gottesmutter“ bezeichnet, vor. Auf dem „Landplagen“-Fresko des Thomas von Villach, 1485 zu Graz, fleht Maria zusammen mit dem Sohne Jesus den Richter-Gottvater als Blitzeschleuderer um Erbarmen an. In einer ähnlichen Darstellung zu Lebing, Oststeiermark, fleht Maria ihren über die Sünden der Menschheit zürnenden Sohn an, sie nicht mit Blitzen zu strafen. Sie fällt Jesus unmittelbar in den Arm. Auch in Liedern bittet Maria, den Tag des Gerichtes aufzuschieben, bis die Frauen geboren und die Kinder gebeichtet haben. Noch im späten 19. Jahrhundert wurden slowenische Lieder aufgezeichnet, die Mariens Hilfe rühmten.

Daß Maria, die „Gottesgebälerin“ (griech. *theotókos* seit Ephesus 431), als Beschützerin für die Menschheit in vielen ihrer stets bedrohten Lebenslagen auftritt, das läßt sich zumal aus der Volksüberlieferung vieler Völker, geprägt in Bildern wie im Wort, immer wieder aufzeigen.<sup>1</sup> Es ist ein Bleibendes vor allem im Mittelalter wie auch im barocken Bilden und Erzählen. Dies aber eben nicht nur im Individuellen der Einzelfälle des Menschen in letzter Notlage.<sup>2</sup> Es

1 Kretzenbacher, Leopold: Schutz- und Bittgebärden der Gottesmutter. Zu Vorbedingungen, Auftreten und Nachleben mittelalterlicher Fürbitte-Gesten zwischen Hochkunst, Legende und Volksglaube (= Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Sitzungsberichte). Jg. 1981, Heft 3, München 1981.

2 Vgl. die Motivgruppe „Maria im Jenseitsentscheid durch die Seelenwaage“; dazu: Kretzenbacher, Leopold: Die Seelenwaage. Zur religiösen Idee vom Jenseitsgericht auf der Schicksalswaage in Hochreligion, Bildkunst und Volksglaube (= Buchreihe des Landesmuseums für Kärnten, geleitet von Gotbert Moro, Bd. IV). Klagenfurt 1958.

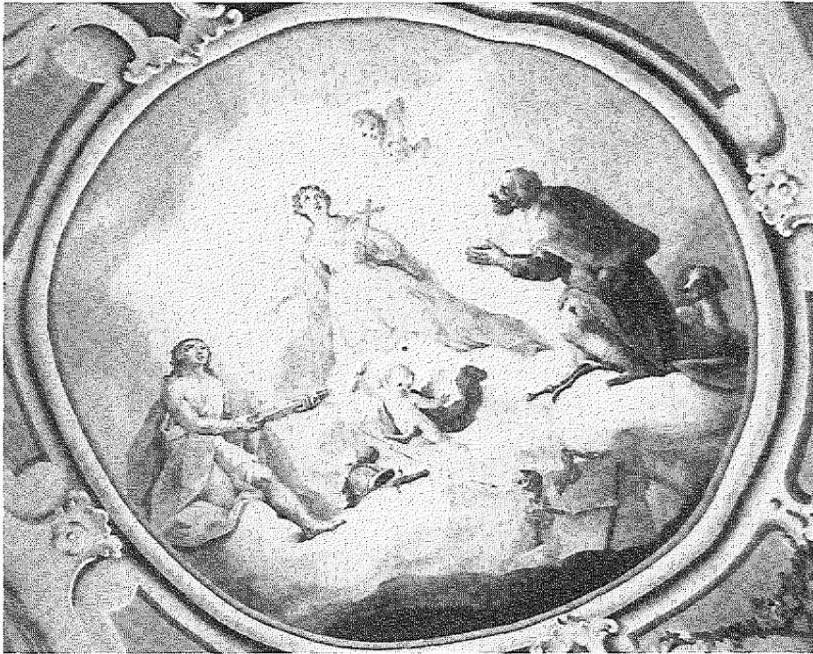


Abb. 1: Die Pestpatrone Sebastian, Rochus und die sizilianische Rosalia auf dem Deckenfresko in der Wallfahrtskirche Lebing bei Hartberg von J. A. Mölck, 1772 (Foto: L. Kretzenbacher)

spiegelt sich zumal auch bei uns im Kultur- und im Kult-Bereich des Sakralen, des „Volksreligiösen“ im einstigen Siedelraum des alten „Innerösterreich“.<sup>3</sup> Hier blieb und bleibt es besonders deutlich im Religiös-„Volksfrommen“ zum Bild geworden oder in ein verschiedensprachliches Wortkleid der Legende gefügt „lebendig“.

Erst vor kurzem hatte ich mich mit den durch Jahrhunderte auch für die Menschen in Bayern wie in Österreich und weithin in Europa fast unablässig ängstigenden Wellen der über Konstantinopel und Venedig auf dem Seeweg und auf den vielbefahrenen Handelsstraßen

3 Vgl. das Stichwort „Innerösterreich“ bei Gerhard Taddey, *Lexikon der deutschen Geschichte. Personen, Ereignisse, Institutionen.* 2. Aufl., Stuttgart 1983, S. 578; dazu für die Steiermark im Besonderen „Historische und Kulturhistorische Beiträge“ bei: Novotny, Alexander, Berthold Sutter: *Innerösterreich 1564–1619.* In: Joannea: Publikationen des Steiermärkischen Landesmuseums und der Steiermärkischen Landesbibliothek. Graz 1967.

über die Alpen sich ausbreitenden Pestnöten befaßt.<sup>4</sup> Vor ihnen mit ihrer so sehr gefürchteten *leidigen Contagion* schützten sich die Menschen durch viele Jahrhunderte durch vielfältiges Anrufen ganz besonderer „Pestpatrone“. Im Wesentlichen sind es der spätantik-römische Offizier, pfeildurchbohrt als Märtyrer St. Sebastian; der aquitanisch-südfranzösische Arzt-Heilige Rochus von Montpellier (†1327); ihnen reiht sich zu Beginn des 17. Jahrhunderts auf Sizilien in einer Grotte des Monte Pellegrino ob Palermo die hl. Rosalia an; sie war nach ihrem Schlaf seit dem 12. Jahrhundert gerade zur Pestzeit von 1624 „erwacht“ (Abb. 1). Die Jesuiten hatten durch ihren Kult, sehr von Graz aus gefördert, weithin in den Ostalpenländern auf Hunderten von „Pestsäulen“ die Menschen trösten lassen.<sup>5</sup>

Für die Steiermark aber tritt – wenn auch bisher nur vereinzelt bild-dokumentiert – auch die „Gottesmutter“ – so der volkstümlich lieber als „Gottesgebäerin“ gebrauchte Name<sup>6</sup> Mariens – hinzu. Sie

4 Kretzenbacher, Leopold: Gedanken zur Schlierseer Pestfahne von 1731. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Bd. 67, Heft 3, München 2000, S. 975–990, 4 Abb.

5 Vgl. das Lexikon der christlichen Ikonographie (LCI), Sonderausgabe 1994, Freiburg i.Br., „Pestheilige“ Bd. VIII, Sp. 155 f. (F. Tschochner); dazu die Einzelnamen LCI VII, Sp. 273–275 (K. Smits, F. Tschochner). Dazu gesellt sich als einer der Letzten der norditalienische Kardinal Carl Borromeus (1538–1584). Der gewann auch für Österreich Bedeutung: Karls-Kirche in Wien. Ein Fresko der späteren Barockzeit stellt diesen „Pesthelfer“ auch in der Steiermark, Wallfahrtskirche zur „Schmerzhaften Maria“ auf dem Weizberg bei Weiz, Oststeiermark, dar.

6 Vor gar nicht langer Zeit wurde seitens der katholischen Theologie vermerkt, daß streng genommen Maria nur als „Gottesgebäerin“, entsprechend dem Konzilsbeschluß von Ephesus 431 als *theotókos*, benannt werden solle. Der Titel „Gottesmutter“ sei ein Emotionales, weil er „eine einmalige matriarchalische Hoheit Marias suggeriert“ (Theologische Realenzyklopädie TRE, Bd. XXII. Berlin-New York 1992, S. 138). Anders ausgedrückt: Es sei „Gottesmutter“ theologisch gesehen bedenklich, da „Mutter“ eine Art „Machtstellung“ kennzeichnet. Es sei eben nicht denkbar, daß „eine sterbliche Mutter Macht über ein unsterbliches, das göttliche Kind“ ausübe. In Gesprächen mit mir wurde auf jene evangelienbezeugte Situation bei Lukas 2,41–52 verwiesen, wo Jesus auf dem Rückwege mit Maria und Josef unterwegs seinen „Eltern“ verloren ging, bis sie ihn, nach drei Tagen Suchens, im Tempel zu Jerusalem wiederfanden im Gespräch mit den „Lehrern“. Den Vorwurf der „Mutter“, daß Jesus seinen Eltern das angetan hatte, wies der Knabe zurück mit den Worten, die seine Eltern nicht „verstanden“. Zu Nazaret war Jesus „ihnen wieder gehorsam“. – Daß sich daran in der Frage der Marienverehrung eine breite theologische Reflexion über die zu Ephesus 431 zur *theotókos* gemeinte „immerwährende Mutterschaft Mariens in der Gnadenökonomie“ schließt, darf nicht wundernehmen, auch wenn in der allgemeinen



Abb. 2: Maria fällt dem Pestblitze schleudernden Christus in den Arm.  
Deckenfresko in der Wallfahrtskirche Lebing bei Hartberg von J. A. Mölck, 1772  
(Foto: L. Kretzenbacher)

ist es, die auf einem barocken Deckenfresko von Josef Adam Mölck – auch Mölck, Mölch, Ritter von Mölck – im Jahre 1772 in der oststeirischen Wallfahrtskirche Maria Lebing bei Hartberg mit ihren Armen der „erzürnten Gottheit“, die sichtlich zum Todesblitze-Schleudern bereit ist, in den Arm fällt (Abb. 2).<sup>7</sup> Diese Gottheit aber ist auf

Marienerverehrung nicht erwartet werden kann, daß Begriff und Wort „Gottesmutter“ überall jenem der „Gottesgebälerin“ weichen könnte und sollte. Vgl. dazu in Auswahl: Bäumer, Remigius, Leo Scheffczyk: Marienlexikon, Bd. II. St. Ottilien 1989, S. 684–692 (G. L. Müller); Kretzenbacher, Leopold: Bild-Gedanken der spätmittelalterlichen Hl. Blut-Mystik und ihr Fortleben in mittel- und südosteuropäischen Volksüberlieferungen (= Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Abhandlungen, Neue Folge Heft 114). München 1997, S. 33.

<sup>7</sup> Zum steirischen Werk des aus Wien stammenden Malers J. A. Mölck vgl. Farnberger, Herta: Die Fresken von Josef Adam Mölck im Pfarrhof von Hartberg. In:

unserem steirischen Barockfresko nicht, wie sonst so oft, ja meistens, der „Schöpfer und Richter Gott-Vater“. Hier ist es Mariens „Sohn“ Jesus Christus. Er schwebt, halbnackt, nur von einem weißen Linnen und einem weit wallenden roten „Manteltuch“ teilverhüllt, über dem Rund der Weltkugel mit dem Bilde einer grünen Berge-Landschaft, in der Burgen zu erkennen sind. Deutlich sind Christi Wundmale sichtbar. Seine Linke berührt ein – nur zum Teil, aber mit den Fußnagellöchern sichtbares – Holzkreuz. Es wird ihm von zwei auf Wolken stehenden Engeln entgegen gehalten. Damit bleibt Jesus, der sich sichtlich von seiner Mutter ab- und dem Kreuz als Erlösungssymbol zuwendet, mit dem hochgehaltenen Blitzbündel genau dem Wortlaut des als „ökumenisch“ benannten<sup>8</sup> lateinischen Wortlaut des *Credo* an

Steinpeißer. Zeitschrift des Historischen Vereins Hartberg. 6. Jg., 1999, S. 3–12, 6 Abb. Doch keine hier Maria Lebing betreffend. Für den freundlichen Hinweis danke ich Frau Univ.-Prof. Dr. Elfriede Grabner, Graz 2001. Zu diesem Fresko und seinem ikonographisch bedeutsamen Bildgedanken-Umfeld vgl. Kretzenbacher, Leopold: Maria schützt die Steiermark in Pest-Zeiten. In: Blätter für Heimatkunde, 75. Jg., Heft 4. Graz 2001, S. 155–163, 3 Abb.

8 Der Begriff „ökumenisch“ wird in vielen Gebetbüchern der katholischen Kirche m.E. deswegen zu Unrecht verwendet, weil er im „Glaubensbekenntnis“ – zugegeben nicht in allen Fassungen des *Credo* – das seit dem Beginn des 9. Jahrhunderts, also weit über ein Jahrtausend, das zwischen der Theologie der „Lateiner“, der Romkirche und jener der Orthodoxie so sehr geradezu mit existenzieller Verbitterung umstrittene Wort *Filioque* enthält. Heute noch wird in den meisten Fassungen des Lateinischen über den „Heiligen Geist“ gepredigt und gebetet, daß er „vom Vater und vom Sohne ausgeht“. Das erkennt die gesamte Orthodoxie bis heute nicht an, so viele Jahrhunderte die christlichen Theologen darüber gestritten haben. Vgl. dazu: Beck, Hans-Georg: Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich. München 1959, S. 306 ff. *et passim*.

Solches Denken spiegelt sich auch in einem modernen „historischen“ Roman in unserer Zeit wider, der weltweit in vielen Übersetzungen aus dem Italienischen eben jetzt das Bild von Alt-Byzanz beschwört: Umberto Eco, geb. 1932, Professor für Semiotik an der Universität Bologna, läßt in seinem Roman „Baudolino“ (Mailand 2000; deutsch von Burkhard Kroeber, München–Wien 2001), diesen Baudolino als fiktiven Adoptivsohn des Kaisers Friedrich I., Barbarossa (um 1122–1190) sein geradezu abstruses „Leben“ zu Byzanz/Konstantinopel in den Wirren grauenhafter Plünderungen und Brandschatzungen 1204 ff. durch die „Lateiner“ als Kreuzzugs-, „Pilger“ ausführlich dem bedeutenden byzantinischen Historiker Niketas Choniates (aus Chonai 1155–1215/16) erzählen. Dessen *Chronikê diêgêsis* umfaßt als bedeutendstes Geschichtswerk die Jahre von 1118–1206. Darin läßt also der Dichter Umberto Eco den byzantinischen Gelehrten Niketas seinem ihm befreundeten „Lateiner Baudolino“ auch von dem „Häretiker“ Nestorius (5. Jahrhundert n.Chr.; persischer Herkunft; zwischen 428 und 431 Patriarch von Konstantinopel; als solcher durch das Konzil von Ephesus 431

der Stelle entsprechend, an der es von Jesus nach seiner Auferstehung heißt: *et ascendit in caelum: sedet ad dexteram Patris. Et iterum venturus est cum gloria iudicare vivos et mortuos*. Jesus kehrt also „in Herrlichkeit wieder, Gericht zu halten über Lebende und Tote“.<sup>9</sup>

Für die Steiermark aber tritt in ihrer alten Größe als einstiges Herzogtum (seit 1180) noch ein Weiteres aus dem an religiöser Volksdichtung so reichen Bestand der alt-untersteirischen Slowenen hinzu. Maria wagt es, nicht nur der „erzürnten Gottheit“, im oststeirischen Sonderfall zu Lebing ihrem Sohne Jesus, da er eben feurige Blitze auf die sündige Menschheit schleudern will, in den Arm zu fallen.<sup>10</sup> Vielmehr bittet sie in einer slowenischen Liedfassung aus der Untersteiermark (*Štajerska*), aufgezeichnet „vor 1861“, und in einer anderen aus dem 1920 im Friedensvertrag von Trianon von Ungarn an Slowenien abgetretenen „Übermurgebiet“ (slowen. Prekmurje) in Versionen, aufgezeichnet 1959, 1960, 1961, um nichts weniger als um „Aufschub des Jüngsten Gerichtes“, slowen. *odgoditev sodnega dne*.<sup>11</sup>

Der Liedtypus ist, wie so oft bei den slowenischen Texten, eingebettet in „drei Träume“ der Gottesmutter.<sup>12</sup> Unter „der grünen Linde – *pod zeleno lipo*“, träumte Maria, daß „die Wurzeln der Linde in die Erde treiben. Ihre Wipfel aber wachsen in den Himmel“. Dort oben „steht ein goldener Tisch“. Dahinter befindet sich „der junge König mit dem Schwert in der Hand – *V nebesih stoji zlata miza, za mizo je mladi kralj z mečem v roki*“. Vor ihm kniet Maria und bittet, er möge

abgesetzt) berichten. Nestorius und seine Nachfolger glaubten noch jahrhundertlang, daß in Christus nicht nur zwei Namen, sondern auch zwei Personen geboren worden seien. Demgemäß vertraten Nestorius und seine Anhänger ihren festen Glauben, daß „Maria nur die menschliche Person geboren“ habe. Also sei sie eben nicht „Muttergottes“, *theotókos*, „Gottesgebärende“, sondern höchstens *Christotókos*. Bei Eco, Umberto: Baudolino, S. 68 f., S. 42 u. ö.

9 Schott, Anselm: Das vollständige Römische Meßbuch. Freiburg 1958, im Anhang „Kyriale für das Volk“, S. 55–68, 1.–4. *Credo*.

10 Zum Typus vgl. Kretzenbacher, Leopold: Heimat im Volksbarock. Kulturhistorische Wanderungen in den Südstalpenländern (= Buchreihe des Landesmuseums für Kärnten, geleitet von Gotbert Moro, Bd. VIII). Klagenfurt 1961, S. 73–80, „Die Pfeile des erzürnten Gottes“, Literatur auf S. 165, Abb. 9–11. Ins Japanische übersetzt von Shin Kono, Nagoja 1988.

11 Kumer, Zmaga: Vsebinski tipi slovenskih pripovednih pesmi – Typenindex slowenischer Erzähllieder. Ljubljana 1974, S. 108 f.

12 Das „Traum“-Motiv ist aber auch sonst bei allen südslawischen und den benachbarten Völkern geläufig. Vgl. Kretzenbacher, Leopold: Südost-Überlieferungen zum apokryphen „Traum Mariens“ (= Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philologisch-Historische Klasse, Sitzungsberichte, Jg. 1975, Heft 1). München 1975.

den Jüngsten Tag aufschieben, bis die Frauen entbunden und die Sünder Buße getan haben – *Pred njim kleči Marija in prosi, naj odgodni sodni dan, da žene porodijo in se grešniki spokorijo.*

In einer weiteren Fassung aus der alten Untersteiermark, aus Fram am Ostrand des Bachern-Gebirges (slowen. *Pohorje*, einst Frauheim bei Marburg an der Drau, Maribor), geht es wieder um Mariens „Bitte um Aufschub des Jüngsten Gerichtes“. Über ein weites Feld führt eine Straße. Auf ihr „geht der hl. Johannes“. Ihm begegnet Maria. Sie fragt ihn, wohin er gehe. „Johannes sagt, er gehe nach Jerusalem, den Jüngsten Tag zu machen – *Johan pove, da gre v Jeruzalem delat sodni dan.*“ Da erschrickt Maria und „bittet ihn, es nicht zu tun wegen der schwangeren Frauen und Kinder – *Marija prosi, naj ga ne dela zaradi nosečih žen in otročičev.*“ Das lehnt Johannes mit den Worten ab, „daß schon ein siebenjähriges Kind für tausend Jahre Sünden begangen habe – *da ima sedemletno dete grehov za tisoč let.*“ Trotzdem bleibt Maria bei ihrer Bitte „zu warten, bis die Frauen entbunden und die Kinder gebeichtet haben – *naj počaka, da žene porodijo in se otroci izpovedo.*“

Auch hier wieder ein für slowenische Lieder fast typischer Eingang: das „weite Feld, darüber eine Straße“. Auf ihr geht „der hl. Johannes“. Würde man des weiteren in den Gedankengängen einer Art bei religiös bestimmten Liedern so oft in Erscheinung tretenden „Unklarheiten“ genauer fragen, welcher „Johannes“ hier gemeint sein müsse, so würde man Johannes den Täufer als „Vorläufer“ (griech. *Prodromos*) des „Herrn“ gewiß nicht in Betracht ziehen. Gemeint ist beim „Volke“ hier doch wohl Johannes, der „Lieblingssjünger Christi“ (nach Joh. 19, 26). Ihm ist ja Maria vom *Crucifixus* selber in der Todesstunde auf Golgatha anvertraut worden. In den gar nicht wenigen Apokryphen um „Johannes den Evangelisten“<sup>13</sup> soll er seine ihm vom sterbenden Christus zugesprochene „Mutter“ mit nach Ephesus genommen haben. Immer noch zeigt man dort ein Haus, in dem die beiden gewohnt haben sollen. Dieser Johannes muß wohl gemeint sein in der Fünzfzahl der so benannten Gestalten der Bibel.<sup>14</sup>

13 Hennecke, Edgar, Wilhelm Schneemelcher: Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung. 4. Aufl. I. Bd.: Evangelien. Tübingen 1968, S. VI, Gruppe E, Nr. 6 f., S. 229–243 und dies.: II. Bd., S. 125–176.

14 Calvocoressi, Peter: Who's who in der Bibel. Aus dem Englischen von Angela Hausner (= dtv 11313). München 1990, 6. Aufl. 1996, S. 133–137.

Das Lied vertritt hier eine – vielleicht oder sogar gewiß – von einem Geistlichen als „Dichter“ vorgegebene lehrhaft-katechetische Tendenz. Das möchte ich auch von daher annehmen, daß hier – gleichsam warnend – ein siebenjähriges Kind „für tausend Jahre Sünden“ begangen habe. Diese „tausend Jahre“ als Sündenstrafe haben gewiß nichts mit „Hölle“ und „Ewigkeit“ zu tun. Sie bezeichnen vermutlich jene „Fristen“ der nur im Lehrbereich der lange umstrittenen „Fegefeuer-Dogmatik“ von der katholischen Kirche auch heute noch vertretenen, von der Ostkirche früh schon abgelehnten „Läuterung der Seele“ nach dem leiblichen Tod, der die Aufnahme der Seele in den „Himmel“ folgen läßt.<sup>15</sup> Laientheologisch-Katechetisches in oft wirklich dichterischer Aussagekraft ist mir oft in der slowenischen „Volksdichtung“, im Liede wie in der Legendentradition, begegnet.<sup>16</sup>

Ein Gleiches in der Nothilfe Mariens weiß auch ein weiteres slowenisches Lied geistlichen Inhalts zu rühmen. Es wurde gleichfalls zu Fram (ehem. Frauheim) in der alten Untersteiermark aufgezeichnet, meines Wissens erst 1974 gedruckt.<sup>17</sup> Auch hier wieder zu Eingang „ein Feld“, darüber „ein Pfad“. „Auf dem Pfad geht der hl. Florian.“ Ihm begegnet Maria. Sie fragt ihn, wohin er gehe. Sehr barsch, ja hart die Antwort dieses sonst so viel angerufenen „Volksheiligen“.<sup>18</sup> „Florian antwortet, er gehe zur Donau und daß alles

15 Zur „Fegefeuer“-Frage und auch ihren rein spekulativen „Fristen“ vgl. Schmaus, Michael: Katholische Dogmatik, Bd. IV/2. München 1959, § 305, S. 511–558. Dazu Kretzenbacher, Leopold: Zum Namen *vice* und den Vorstellungen vom „Fegefeuer“ bei den Slowenen. In: Serta Balkanica – Orientalia Monacensia. Festschrift in honorem Rudolphi Trofenik septuagenarii. Münchner Zeitschrift für Balkankunde, Sonderband 1, München 1981, S. 47–69. Aus jüngerer Zeit: TRE Bd. XI. Berlin–New York 1983, S. 69–78 (Ernst Koch); LThK. Bd. III, 3. Aufl. 1995, s.v. „Fegefeuer“, Sp. 1209–1210 (Walter Hartinger).

16 Kretzenbacher, Leopold: „Es reisen drei Seelen wohl aus von der Pein ...“. Zur Kulturgeschichte der Ballade von Maria und den drei Seelen. In: Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes, Bd. 2. Wien 1953, S. 48–59. – Bezieht sich das auf laien-theologisches Gedankengut zur Eschatologie, so glaube ich im nachfolgend untersuchten Liede eine sozialpädagogische Tendenz, religiös verbrämt, zu erkennen: ders.: Jesus ohne Freundschaft (*brez šlahte*). Zu einem sozial bedingten Motiv im geistlichen Volkslied der Slowenen. In: Münchner Zeitschrift für Balkankunde, 5. Jg., 1983/84. München 1988, S. 52–63.

17 Kumer (wie Anm. 11), S. 109, Nr. 85A.

18 Kretzenbacher, Leopold: Ikonotropie nach mißverstandenen Attributen, zumal bei den sogenannten „Volksheiligen“ St. Agatha, Florian und Leonhard. In: Festschrift Gerhard Pferschy zum 70. Geburtstag. Redigiert von Gernot Peter

brennen wird, wo er schreiten wird – *Florjan odgovori, da gre na Donavo in da bo vse gorelo, koder bo hodil*“. Aber auch hier ist Maria wohl tief erschrocken. Sie fleht den meines Wissens nirgends als grimmigen „Feuerbringer“ statt „Feuerlöscher“ gedachten Heiligen sofort an, er „soll wenigstens mit den Gebärerinnen und den Kindern in der Wiege Erbarmen haben – ... *naj se usmili vsaj porodnic in otrok v zibeli*“. Und als Schlußstrophe des kurzen Liedes auch hier wieder das so seltsam begründete, harte Nein: „Florian antwortet, er könne es nicht, weil schon ein kaum siebenjähriges Kind für tausend Jahre Sünden begangen habe – *Florjan odgovori, da ne more, ker ima komaj sedemletno dete grehov za tisoč let*“.

Gewiß, es gibt auch in der Steiermark weitere Bildzeugnisse von Mariens Hilfe gegen die als allergrößte von vielen „Plagen“ gegen die Menschheit empfundene Pest. So z.B. auf einem mir seit meiner Gymnasiastenzzeit in Graz, nach 1929, vertrauten Bilde eines großartigen Kärntner Meisters der spätmittelalterlichen Freskenkunst, des Thomas von Villach. Er gestaltete 1485 das an der südlichen Außenwand der Grazer Domkirche *al fresco* gemalte Bildwerk der *gots plag* um 1480 als der Türkennot, der Heuschreckenschwärme und der Pest. Das große, einst auch großartige Bildwerk an der Südwestecke außen am St. Ägidius-Dom ist durch Fehl-, „Restaurierungen“ des 19. Jahrhunderts so gut wie verloren. Trotzdem bemüht man sich auch in unseren Tagen seit 2000 zu retten, was an Bruchstücken noch zu „retten“ ist. Dabei hilft die Nachzeichnung eines Professor Heinrich Schwach, der glücklicherweise auch die noch im mittleren 19. Jahrhundert lesbaren Inschriften kopieren hatte können.<sup>19</sup>

So besagt die Inschrift des Weltenrichters mit seinem Kreuznimbus zwischen Gott-Sohn und Gott-Heiliger Geist, seine Rechte im Griff auf drei übergroße Lanzen, diese seinen Grimm verkündenden Worte: *Drumb das du mich hast unger* („nicht geehrt“), *So stirbt aus dir ein*

Obersteiner und Peter Wiesflecker. Graz 2000, S. 155–170; Zu Florian: S. 160–165, 1 Abb.; erst seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts wird aus dem Wasserkübel-, „Söchter“-Sinnbild des nach der Legende in der Enns „ertränkten“ Wasser-Fluß-Heiligen in einer breit wirkenden Kultwelle von der Fluß-Anzeige weg zum „Feuerlösch“-Gerät und damit zum Sinnzeichen eines Feuer-Schutzpatrones.

<sup>19</sup> Seine solcherart geretteten Texte auf dem „Landplagenbild“ von 1485 konnte ich größtenteils mit aufnehmen und die Studien zu diesem Fresko finden sich in meinem Sitzungsbericht von 1981; siehe Anmerkung 1, S. 20–41; dazu das Faltblatt mit der Umzeichnung des 19. Jahrhunderts im genannten Münchener SB nach S. 32.

*tail des swert,/Der andere der Pestilentz stirbt, Der drit tayl des Hungers verdirbt.* Doch die „Fürbitterin“ ist hier wieder Maria. Dies gemeinsam mit ihrem Sohne. Der weist im Typus mittelalterlicher *intercessio* durch die *ostentatio vulnerum* auf die Wunden seines Erlöser-Leidens und Sterbens: *Sich an Vater die Wunden mein/Gwer das gebet dy + muter mein.* Unter ihm kniet, als Himmelskönigin gekrönt, aber mit gelöstem Haar, Maria. Auch sie setzt zu ihrer Bitte ihre *intercessio* durch die *ostentatio uberum* ein, indem sie mit ihrer Rechten die Mutterbrust entblößt.<sup>20</sup> Auf einem Schriftband um ihre Gestalt herum waren einst diese Worte zu lesen: *O Herr got und ainiger sun, Erparrm dich über den sunder nun/Sich an die prusst dy saugtn dich Vergib dem sunder durch mich.* Mariens Linke aber hält den einen Zipfel eines sehr langen, schleierartigen Tuches (*velum*). Dessen anderes Ende faßt ein mit einer Rundgloriole als „Heiliger“ knieender Mann mit seiner Rechten, die Gewalt der drei Lanzen und einer Fülle von kleinen Pfeilen aufzufangen. Es ist unverkennbar, daß hier eine weithin über die Geisteswelt des abendländischen Mittelalters in unzählbaren Bildern verbreitete religiöse Idee, griechisch etwa um das 6. Jahrhundert als *déêsis* = „Fürbitte, Gebet“ geboren, in ihrer kleinen Drei-Personen-Gestalt auch zur Bildmitte der *gots plagen-Szenerie* zu Graz 1485 wurde.

Maria und Johannes, meist allerdings Johannes der Täufer, nicht der Evangelist, der hier in Graz ein Buch, wohl auszudeuten als die ihm durch Jahrhunderte zugeschriebene, nicht bewiesene Verfärserschaft der seit alters so bezeichneten „Geheimen Offenbarung des Johannes“ in seiner Linken trägt. Darauf ist eine winzig kleine Darstellung des „Lammes Gottes“ gezeichnet. Es ist dies eine Bildgestaltung, die ein einziges Mal in einem Evangelium und dies eben bei Johannes 1,29 und 36 genannt wird als griech. *amnòs tou theou*, lateinisch in der *Vulgata* des 5. Jahrhunderts als *Agnus Dei*. Für uns hier zu Graz ist es eine Bildprägung nach jenem Text, der Maria in dieser *déêsis-intercessio* auf einem der einstmals bedeutendsten Bildkonzeptionen der spätmittelalterlichen Steiermark „lesbar“ macht. So fügt sich der durch so viele Jahrhunderte immer wieder aufbrandende Marien-Kult hier in den nach-tridentinischen Jahrhunderten,

20 Kretzenbacher, Leopold: Mariens Brustweisung. Zum Reststück einer spätmittelalterlichen Wandmalerei in der alten Untersteiermark. In: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark, 88. Jg. Graz 1997, S. 93–99, 2 Abb. aus Vuzenica, ehemals Saldenhofen im Drautal.

zumal in jenen so „bilderseligen“ des Barock auch in der Steiermark in den vieles umspannenden Rahmen marianisch bestimmter „Volksfrömmigkeit“.<sup>21</sup>

Leopold Kretzenbacher: Calling on Mary for Help When Near Death or When Despairing of Life in Old Styria

There are many patron saints to call on for help with the afflictions of everyday life in the Counter-Reformation countries of Central Europe, such as the plague Saints Sebastian, Rochus, and Rosalia. Mary, the “Bearer of God” (Gr., since Ephesus 431), though far more often called “Mother of God” by the folk, is far more rarely appealed to. But on Thomas von Villach’s 1485 “Plague” fresco in Graz, Mary and her son Jesus together beseech God the Father – here as judge and thunderbolt-hurler – for mercy. In a similar depiction in Lebing in eastern Styria, Mary begs her son, who rages at the sins of humanity, to not punish her with lightning bolts. She falls into Jesus’s arms. In songs, Mary also begs that the Day of Judgment be delayed until women have given birth and children have taken confession. Slovenian songs even in the late 19<sup>th</sup> century still praised Mary’s help.

---

21 Onasch, Konrad: Liturgie und Kunst der Ostkirche in Stichworten. Leipzig 1981, S. 81, nach: Bogyay, Theodor: Deesis und Eschatologie. In: Polychordia, Festschrift für Franz Dölger. Amsterdam 1967, S. 59–72; Beissel, Stephan: Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters. Ein Beitrag zur Religionswissenschaft und Kunstgeschichte. Freiburg i.Br. 1909, Neudruck 1996; Beinert, Wolfgang, Heinrich Petri: Handbuch der Marienkunde. Regensburg 1984; Schreiner, Klaus: Maria, Jungfrau, Mutter, Herrscherin. München–Wien 1994, als dtv-Band 4707. München 1996.

